

„wie kannst du meine Familie verderben lassen, ich Sorge so redlich für meine Kinder, und du, bester Vater, solltest für mich nicht sorgen?“ Wenn ich mir nun so recht vorstelle, wie gut Gott ist, wie reich er ist, wie er alles, was da lebt, erhält, da wird's auf einmal helle in meiner Seele; der gute Gott, denke ich, kann dich unmöglich verlassen.

Wenn ich bisweilen zornig werde und geneigt bin, mich an meinem Feinde zu rächen, dann bete ich: „Ach lieber Gott, du hast mir so viele Fehler vergeben; hilf, daß ich auch, wie du, vergeben möge.“ Wenn ich mir nun den lieben Gott recht lebhaft vorstelle, der auch mit seiner Sonne diejenigen bescheint, die ihn nicht lieb haben, und ihm nicht gehorchen, dann legt sich sogleich der Zorn, und ich bekomme eine recht herzliche Begierde, meinem Feinde recht viel Gutes zu thun. So lange man recht herzlich beten kann, ist man im Stande, alle Schwermuth, Zorn und jede andere unordentliche Neigung zu überwinden.

So sprach Herr Mühlfeld. Sein Freund dankte ihm herzlich für diese Belehrung, fing auch an zu beten, und fand, daß Herr Mühlfeld die Wahrheit geredet habe.

Salzmann.

III.

G e h o r s a m.

Gehorsam ist die erste, natürlichste Pflicht des Kindes. Es muß glauben, daß die Aeltern es besser wissen, und daß sie es gut meinen: In diesem Glauben muß es seinen Willen dem ihrigen unterwerfen. Das heißt: Gehorchen, gehorsam seyn.

Gehorsam unterläßt und thut ohne allen Anstand, mit der ungesäumtesten Bereitwilligkeit, was der rechtmäßige Gebiether fodert. Wer sich säumet zu gehorchen, oder wer gegen Befehle Einwendungen macht, (widerseßlich dem, der das Recht hat, zu befehlen,) der ist nicht gehorsam.

Der Gehorsam untersucht nicht einmahl die Gründe des Befehlgebers; er gehorcht auch nicht um dieser Gründe willen, sondern um des Gebotnes und des Gebiethers willen. Die Vortheile des Gehorsams sind groß, größer, je weniger der Gehorchende im Gehorchen auf die Vortheile hinblickt.

Wer gehorsam war in der Jugend, der weiß, in reifern Jahren, mit Vernunft zu gebiethen. — Er hat sich eine Kraft erworben, sich selbst zu beherrschen. — Er hat sich in der, dem Menschen alle Tage unentbehrlichen Geduld geübt. — Er darf auf die Achtung und Liebe weiser und guter Menschen, auf den Segen seiner Aeltern und auf Gottes Beyfall und Schutz und besondere Beweise seiner Vorsehung rechnen.

Da hingegen die Erfahrung lehrt, daß ungehorsame Kinder selten glücklich sind, und gewiß nie wackere, gute, tugendhafte und verehrungswürdige Menschen geworden sind.

Beyspiele.

I.

Der Lohn des Gehorsams.

Frühe schon, noch ehe er zwölf Sommer alt war, hatte Justus Mosheim seinen Vater verloren. Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, denn er war ein sehr leidenschaftlicher, dabey aber unvorsichtiger Reiter, obgleich ein guter, liebevoller Vater gewesen! Wie herzlich weinte Justus

um ihn! er war beynahe nicht zu trösten; nur von seinem Vater sprach er des Tages, nur von seinem Vater träumte er des Nachts. Um den guten Kleinen zu zerstreuen, wollte ihn einer seiner Verwandten, der Amtmann zu Freudenthal, der selbst einige Söhne gleichen Alters hatte, zu sich auf's Land nehmen. Als alles zur Abreise bereit war, legte Frau Mosheim die Hand ihm aufs Haupt, segnete ihn, und sagte mit Thränen im Auge: Vergiß nie mein Sohn, den Tod deines Vaters, und die fürchterliche Art, wie du ein Waife wardst. Hüte dich, wie vor einem Verbrechen, vor Unvorsichtigkeit! wage dich nie auf ein Pferd, wenn nicht ältere Menschen dabey sind, die auf dich Aht geben, vor Unglück dich schützen können! o Gott! wenn ich auch meinen Justus verlieren sollte durch Unvorsichtigkeit, wie ich seinen Vater verlor. Ich zittere für dich Kind Liebling meines Herzens! meine Hoffnung! Seyen Sie ruhig, Mutter, sagte Justus, und küßte ihr zärtlich die Hand. Nichts in der Welt soll vermögend seyn, mich Ihren Lehren untreu, Ihren W. nungen ungehorsam zu machen! ich will Ihnen folgen, so lange ich lebe . . . Gewiß will ich es! Er fiel seiner Mutter an den Busen, weinte, küßte sie, und gesegnet von ihr reiste er ab mit Herrn von Freudenthal.

Mit Entzücken ward er von seinen Freunden empfangen, und mit emsiger Sorgfalt suchten sie ihn zu zerstreuen, durch Spiele und ländliche Freuden den Kummer aus seiner Seele zu verwischen, und ihre Theilnahme ihm zu beweisen. Einige Tage nach seiner Ankunft kam Ferdinand, des Amtmanns von Freudenthal ältester Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, zu ihm auf das Zimmer. Es war frühe Morgens. Auf Justus! rief der klei-

ne Wildfang, frisch angezogen! mein Vater ist schon mit der Morgenröthe in die Stadt gefahren! wir wollen einen Spazierritt machen. Ich habe unsere Braunen satteln lassen! hörst du, wie sie scharren auf dem Pflaster, daß wir so lange verziehen! hell auf, Justus, laß sie nicht länger warten.

Entzückt war Justus im ersten Augenblick, aber auch nur einen Augenblick währte seine Freude; denn schnell erinnerte er sich des Befehls seiner Mutter und seines Gelübdes, ihr zu gehorchen. Ich danke dir für deine Einladung, Ferdinand, sagte er, aber — ich kann sie nicht annehmen; ehe ich abreiste, versprach ich meiner Mutter aufs heiligste, nie auf ein Pferd zu steigen ohne daß eine große Person mich begleite.

Ferdinand. Aber wer bin ich dann? bin ich nicht beynabe um einen Kopf größer, als du. Oder hältst du mich noch für ein Kind?

Justus. Nein, mein Lieber; aber das weiß ich, daß meine gute Mutter mir nicht erlauben würde, allein mit dir auszureiten, wenn sie selbst gegenwärtig wäre.

Ferdinand. Ja, wenn sie selbst gegenwärtig wäre . . . Aber weil sie nun nicht selbst da ist, so dünkt ich, du könntest wohl . . .

Justus. Nein, Ferdinand! mir ist es, als wenn sie schüllich vor mir stünde, und mich an das erinnerte, was ich ihr versprach; und sollte ich ihren Kummer noch durch Ungehorsam mehren.

Berführen oder überreden will ich dich nicht, sagte Ferdinand ein wenig mürrisch. Ich wollte dir nur ein Vergnügen machen; dieß wars alles; willst du aber mich nicht begleiten, so muß ich mich allein herumtummeln auf meinem Braunen.

Und Huch saß er auf dem Pferde.

Statt des Spazierritts machte Justus einen
Spa-

Spaziergang in den englischen Garten, der am Landhaus lag, und fühlte in dem Gedanken, gehorsam gewesen zu seyn, tausendfachen Ersatz für das Vergnügen, dessen er sich, trotz Ferdinands Versuchung und Ueberredung beraubt hatte. Aber kaum wandelte er einige Augenblicke umher, als er von der Seite eines Leibes, der an dem andern Ende des Gartens lag, eine Kinderstimme um Hülfe rufen hörte.

Schnell eilte er dahin. Seine kleine Waase, Charlotte, war aus Unvorsichtigkeit in den Teich gefallen, und eben wollte sie untersinken, als Justus kam; zwar erschreckt er heftig, dessen ungeachtet aber hatte er noch Gegenwart des Geistes genug, bis in die Mitte des Leibes ins Wasser sich zu wagen, Lottchen bey den Kleidern zu fassen, an's Ufer, und denn nach Hause zu tragen. Bald hatte sie sich erhohlet . . . aber, o daß ichs Euch nicht schildern müßte, was sie bey ihrem Eintritt in's Zimmer erblickten. Ferdinand lag auf einem Bette, sein Gehirn stieß mit Blut vermischt herab von der Stirne; braun und blau war sein Antlig. Er röchelte fürchterlich; händeringend stand der Amtmann in einer Ecke, und rief im Ausbruch des fürchterlichsten Schmerzens: Begrabt mich auch mit meinem Ferdinand, daß kein Zweig des unglücklichen Stammes mehr übrig sey! o Ferdinand! mein Sohn! mein Sohn!

Der bedauernswürdige Vater! als er zurück kam aus der nur eine Viertelstunde entfernten Stadt, trug man eben seinen Sohn halbtodt nach Hause. Ferdinand hatte sich zu viel zugetraut; er war nicht stark genug, das Pferd zu bändigen; es riß aus mit ihm; Ferdinand stürzte herab, blieb mit dem rechten Fuß im Steigbügel hängen, ward einige tausend Schritte weit mit dem Kopf auf der

Aeg. für Kinder. B

Erde über Stock und Steine geschleift, und am folgenden Tag war er eine Leiche. Er starb unter den fürchterlichsten Leiden.

Justus war beynabe untröstlich über Ferdinands Tod, der ihm den Verlust seines Vaters aufs neue wieder vergegenwärtigte. Indessen dachte er doch, auch ihn hätte vielleicht das gleiche Unglück getroffen, wär er den Befehlen seiner guten Mutter ungehorsam gewesen; er dachte nach, und ward noch mehr bestärkt in dem Vorsatz: den Lehren und Warnungen klügerer und besserer Menschen immer zu folgen, und bey allem, was er thun und unterlassen wolle, sich vorher zu fragen: würde meine Mutter, würde mein Lehrer es billigen, wenn ich in ihrer Gegenwart dieses thum, jenes unterlassen würde? Durch diesen Gehorsam, der allen seinen Gespielen als Beyspiel diente, entfloß Justus tausend Unannehmlichkeiten, tausend Vorwürfen, und selbst manchen Unglücksfällen, bey welchen sein Leben in Gefahr gewesen wäre.

Armbruster.

2.

Der gehorsame Rudolph.

Rudolph war ein gutes Kind. Seine Kellern hatte er lieb, und wurde auch wieder von ihnen geliebt.

Er hatte einen kleinen Nachbar, welcher Wilhelm hieß. Dieser bath ihn nun, so oft er ihn sah, daß er ihn besuchen möchte, versprach auch, daß er wieder zu ihm kommen wolle. Da wollten sie mit einander spielen, und recht vergnügt seyn.

Rudolph hatte hierzu große Lust, und bath seinen Vater sehr oft: ihm den Umgang mit Wilhelm zu erlauben. So oft er ihn aber bath, so

oft erhielt er abschlägige Antwort. Nun hätte er gerne wissen mögen, warum ihm doch der Vater nicht erlauben wollte, mit einem so stillen und freundlich scheinenden Kinde umzugehen? er konnte es aber niemahls erfahren. Der Vater sagte allemahl:

„Du weißt, Rudolph, daß ich dich lieb habe, und nichts von dir verlange, als was dir gut ist, und nichts verblethe, als was dir Schaden thut. Du kannst also gewiß glauben, daß ich auch meine guten Ursachen habe, warum ich dich mit Wilhelmen nicht will umgehen lassen.“

Dabey beruhigte sich denn Rudolph, und gehorchte dem Vater. Wann ihn Wilhelm zu sich bath, oder sagte, daß er zu ihm kommen wollte, so gab er ihm allemahl zur Antwort: Es gehet nicht an, lieber Wilhelm, der Vater erlaubt es mir nicht.

Da ließ er ihn endlich zufrieden.

Nach etlichen Jahren spürte man eine sehr merkliche Abnahme an Wilhelms Kräften. Sein Wachsthum hörte auf, seine Wangen wurden bleich, er bekam blaue Ringe um die Augen, ja man merkte gar deutlich, daß er dumm wurde, indem er auch die leichtesten Sachen nicht begreifen konnte.

Rudolph hingegen wuchs empor, und wurde schlank wie eine junge Tanne, sein Gesicht blühte, wie eine Rose. Jedermann bewunderte seinen Bestand. Da merkte er nun wohl, daß der Vater es gut mit ihm gemeint habe, da er ihm den Umgang mit Wilhelmen verboth.

Im zwanzigsten Jahre schrumpfte Wilhelm gar zusammen, und starb unter großen Schmerzen. Rudolph wurde ein gesunder und schöner Mann. Er erfuhr nun auch, daß Wilhelm durch

heimliche Sünden sich um seine Gesundheit gebracht habe, und daß er ebenfalls würde angesteckt worden seyn, wenn ihm der Vater erlaubt hätte, diesen elenden Knaben zu besuchen.

Da wurde er so gerührt, daß er weinen mußte. Er suchte seinen lieben Vater auf, umarmte ihn, und weinte an seinem Halse: O mein Vater! mein Erretter, sagte er, wie lieb haben Sie mich gehabt, und wie redlich für mich gesorgt. Was für ein elendes Gerippe würde ich jetzt seyn, wenn Sie mich von dem Umgange mit dem unglücklichen Wilhelm nicht abgehalten hätten. Auch oft war es mir schwer, ihnen zu gehorchen, oft vergaben Sie es mir, oft bin ich auch auf Sie unwillig gewesen. Aber nun — nun bin ich durch Ihre Güte so gerührt, daß ich lebenslang dafür dankbar seyn werde.

Ah wenn doch alle Kinder glaubten, daß es ihre Eltern gut mit ihnen meinten, wenn sie ihnen doch alle gehorchten.

Salzmann.

3.

Die Fabel vom milchweißen Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmahl
 Von einer großen Mäusezahl
 Die einz'ge ihrer Art.
 Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
 So glatt, so glänzend und so weich;
 Sie selbst war klein und zart.

Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,
 Noch kennst du nicht das böse Thier,
 Die Kage, unsern Feind.

Sie laurt uns auf in finst'rer Nacht,
 Dein Zell ist weiß; nimm dich, in Acht.
 Mein Rath ist gut gemeint.

Auch vor der Eule hüte dich:
 Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
 Gefahren klug entzieht.
 Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
 O, Mutter! sorgt für mich nur nicht,
 Ich weiß schon wie man flieht.

Nun ging sie einstens auf den Schmaus
 Des Abends ohne Mutter aus,
 Und tanzte frisch und feck;
 Doch da sie wieder heimwärts ging,
 Da kam die Eule, husch und sing
 Mein weißes Mäuschen weg.

Ach rief's: wie war ich doch bethört,
 Hätt' ich der Mutter Rath verehrt;
 So litt ich nicht den Tod.
 Allein, das weiße Mäuschen schrie
 Umsonst; die Eule speißte sie
 Zu ihrem Abendbrot.

Bertuch.

IV.

D a n k b a r k e i t.

Sey dankbar, mein Kind — Du empfängst mehr
 Wohlthaten von Gott und Menschen, als du über-
 denken und zählen kannst.

Dankbarkeit überdenkt und empfindet den Werth
 jeder Wohlthat, verweilt sich gern mit ihrem Ge-
 danken bey dem Wohlthäter; freut sich desselben,
 und denkt gern an die Freude, welche er beab-
 sichtigete, welche er hatte, da er dem Empfänger